

ZWISCHEN
DUNKELHEIT
&
LICHT

BAND I
SCHATTENWESEN



ALISA J. DORN

PROLOG

Es ist wie ein Rausch, von dem ich nicht genug bekommen kann. Ein Gefühl, das mich glücklich macht. Aber das Beste daran: Ich muss mich nicht verstecken, ich kann sein wer ich bin. Wenn ich meine Flügel weit neben mir ausstrecke und sie mich in die Luft katapultieren, dann bin ich einfach frei. Frei und lebendig. Ich liebe dieses Gefühl, wenn das Adrenalin durch meine Adern rauscht und jede Zelle aktiviert. So wach bin ich sonst nicht, obwohl ich nie schlafe. Im Wind lasse ich mich treiben, atme die laue Sommerluft ein und lasse mir von dem idyllischen Bild des Sternenhimmels die Sinne vernebeln.

Doch vor ein paar Tagen hat sich alles verändert. Jene Nacht war anders. Ich spürte eine Energie, die mich regelrecht anzog. Als ich über die dichten Spitzen der Tannen hinwegflog, beschloss ich zu landen und zu Fuß weiter zu gehen. Jemand war dort. Ein unangekündigter Besucher hätte mir gerade noch gefehlt. Wir hielten uns schon ein paar Jahre in der kleinen Stadt versteckt und das sollte auch so bleiben. Die meisten Leute mochten uns und niemand war auf den Gedanken gekommen, dass wir anders waren.

Als ich mit meinen Füßen auf dem Waldboden landete, nahm ich ein hellblaues Licht wahr, das einige Kilometer weiter zwischen den Bäumen hervorblitzte. Ein Licht, das mich neugierig machte. Also ging ich näher heran, versuchte so gut es ging unauffällig zu bleiben und mich leise über den Boden zu bewegen. Ein paar Schritte später war ich mir sicher, dass es kein Besuch aus der Unterwelt war. Diesen Gestank hätte ich schon aus der Ferne gerochen. Jedoch war ich mir unsicher, ob es sich wirklich um einen Menschen handelte. Für eine Taschenlampe war das Licht eindeutig zu schwach. Als ich nur noch wenige Meter von der Stelle entfernt war, erblickte ich eine junge Frau, die auf dem Waldboden kniete und ihren Unterarm betrachtete, aus dem das Licht hervortrat. Sie war eindeutig kein Wesen wie ich, jedoch bezweifelte ich, dass sie menschlich war. Wer war sie? Und was genau hatte sie hier zu suchen? Ihr Gesicht blieb mir verborgen, denn ihre dunkelbraunen Haare hingen zerzaust davor. Unachtsam trat ich auf einen Ast, der ein lautes Knacken von sich gab. Reflexartig versteckte ich mich hinter dem nächsten Baumstamm und hoffte, dass sie mich nicht gesehen hatte. Am vernünftigsten wäre es, wenn ich einfach das Weite suchen würde. Doch die Neugierde kitzelte meine Vernunft, die sich schließlich vor Lachen zusammenkauerte und sich geschlagen gab. Nur einen kurzen, klitzekleinen Moment würde ich noch einmal in ihre Richtung blicken. Als ich meinen Kopf hinter dem Baumstamm hervorstreckte trafen sich unsere Blicke auf halbem Weg. Das Mädchen erschrak so sehr, dass sie erneut auf dem Boden landete und ihr Gesicht hinter ihren Knien geduckt hielt. Ihre Handflächen rutschten verängstigt auf dem Waldboden hin und her und suchten Halt. Hatte sie mich erkannt? Oder hatten ihr nur meine leuchtenden Augen Angst eingejagt? Das innere Bedürfnis, sie beruhigen zu wollen und sie aus der Nähe zu betrachten, drängte mich, ein paar Schritte auf sie zuzugehen. Doch dann erinnerte ich mich wieder daran, was ich war und hielt es für klüger mich nicht zu erkennen zu geben. Im selben Moment streifte mein Blick das blaue Licht auf ihrem Arm, das nun ganz klar und deutlich zu sehen war. Ein Zeichen, welches mich auf Abstand gehen ließ. Ein heiliges Symbol. Wer zur Hölle war sie? Und was hatte sie hier

verloren? Ich wusste nicht viel, aber eins wusste ich ganz sicher: Wenn sie eine von denen war, wäre es besser für mich ihr nicht wieder über den Weg zu laufen...

1. HEILIGES OM

Es gongte bereits das zweite Mal, als wir im Schulgebäude ankamen und den langen Korridor entlangliefen. Wir waren spät dran, da wir wieder einmal den Schulbus verpasst hatten und den gewöhnlichen Linienbus nehmen mussten, der fünf Minuten später an der Schule ankam. Liana lief nun zügiger. Ihre blonde, lockige Mähne wirbelte wild umher, ihr zartes Gesicht wirkte angespannt, ihr Blick starr auf das Ziel gerichtet. Herr Kasius hasste es, wenn man zu spät kam und bestrafte das sogleich mit einer saftigen Strafarbeit, mit der wir bereits in der vergangenen Woche zweimal das Vergnügen gehabt hatten. Heute sollte uns das erspart bleiben. Außer Atem setzte ich mich an meinen Platz. Während ich meinen grauen Rucksack von meiner Schulter streifte, zog ich so eilig mein Mathematikbuch heraus, dass es meinen Händen entglitt und beinahe auf der anderen Seite des Tisches herunterfiel.

Gerade noch rechtzeitig erreichte ich den blauen Buchrücken, bevor es lautstark auf den Boden fallen und somit die volle Aufmerksamkeit meiner Klasse auf mich lenken konnte. Nein, an diesem Morgen wollte ich wirklich nicht im Mittelpunkt stehen. Dies überließ ich in der Regel meiner Tischnachbarin Megan, die gerade den neuesten Tratsch mit ihrer Banknachbarin austauschte und währenddessen schmatzend auf ihrem Kaugummi kaute. Sie hatte sich am Wochenende ein Sternum-Piercing stechen lassen und ihr Vater hatte den Schmuck sogar bezahlt. Die Glückliche. Meine Eltern hielten von solchem Körperschmuck überhaupt nichts. Ein halbes Jahr hatte ich gebettelt, dass ich mir einen zweiten Ohrring stechen durfte, den ich von meinem Taschengeld selbst bezahlt hatte. Doch nun war ich vor zwei Monaten 18 Jahre alt geworden und nicht mehr auf die Zustimmung meiner Eltern angewiesen. Meine Mutter hatte schon damit gerechnet, dass ich mir gleich Schmuckstücke für jeden Körperteil verpassen würde. Doch jetzt da ich es durfte, war es etwas Anderes. Ich würde mir diese Überraschung für einen besonderen Tag aufheben. Mein kleines Lächeln entglitt mir, als ich Megans genervtem Gesichtsausdruck begegnete, die mit hochgezogener Augenbraue meine suchende Hand in meinem Rucksack observierte. Für einen kurzen Moment wühlte ich noch etwas kräftiger, um ihre Ungeduld auszureizen, bevor ich von ganz unten mein Mäppchen heraus angelte und sie damit zufrieden stimmte. Sie wusste nur zu gut, dass ich nicht mal ein Hauch von Blatt vor den Mund nahm, um meine Meinung zu äußern, aber ich wollte mich nicht schon am Montagmorgen mit ihr anlegen, dafür hatten wir die ganze Woche noch Zeit.

Also lenkte ich meine Gedanken mit etwas anderem ab. Ich schlug mein Buch auf Seite 192 bei den aktuellen Themen Ableitungen auf und legte meinen Lieblingskugelschreiber zurecht. Meiner Meinung nach war Mathematik ein unübersichtliches, für Genies ausgedachtes Zahlenlabyrinth, aus dem es keinen Ausweg gab – jedenfalls nicht für mich. Liana hatte nach ein paar hundert Versuchen aufgegeben mir zu helfen mich in diesem Labyrinth zurechtzufinden; ihrer Meinung nach war ich ein hoffnungsloser Fall. Sie war nicht nur meine ehemalige Mathematik Nachhilfe, sondern auch meine Nachbarin und in den letzten drei Schuljahren auch eine meiner besten Freundinnen geworden. Eine Freundin, die mich nachts von Partys nach Hause schleppte und bis vor die Haustür brachte, eine die mir heimlich die Lösungen der Mathearbeit zusendete und eine, die immer ein offenes Ohr für meine Probleme hatte, die nervige Eltern verursachen konnten. Denn die Zweitnamen meiner Mutter waren

Achtung und Vorsicht, zumindest in den ersten Jahren meines Lebens. Alles um mich herum schien ihr bedrohlich zu erscheinen. Erdnüsse, Klettergerüste, Stofftieraugen und Zebrastreifen. Am liebsten hätte sie mich rund um die Uhr mit einem Helm und Schonern für Arme und Beine ausgestattet, vor allem auf Spielplätzen. In der Grundschule wurde es nicht wirklich besser. Sie kannte nicht nur die Adresse und Telefonnummer meiner Klassenlehrerin, sondern auch ihre Lieblingsgerichte. Ihre übertriebene Angst um mich hatte sich erst in den letzten Jahren gelegt, als ich selbstständiger wurde und zum Teenager heranwuchs. Und damit waren auch ihre Du-hättest-sterben-können-Kommentare weniger geworden.

Das Eintreten von Herr Minsel, unserem Schuldirektor, gefolgt von Herr Kasius, löste mich aus meinen Gedanken und weckte meine Aufmerksamkeit, die bis eben noch im Tiefschlaf gelegen hatte.

»Guten Morgen zusammen, ich würde gerne die Klassensprecher der 11b bitten in meinem Besprechungszimmer zu erscheinen«, sprach er, »Der Rest der Klasse findet sich bitte in der Aula ein.« Kaum hatte Herr Minsel den Satz fertig gesprochen zog mich Liana zu sich nach oben, »Was ist denn jetzt los?«, fragte Liana und hakte sich bei mir ein.

»Wir müssen uns bestimmt einen Vortrag übers zu spät kommen anhören«, alberte ich.

»Jedenfalls besser als Mathematikunterricht«, warf Megan hinter uns ein und streckte mir stolz ihr neues Piercing zwischen ihrer Brust entgegen. So freizügig kam sie fast immer in die Schule, ausgenommen an den Tagen, wenn ihr Vater sie in die Schule fuhr.

Schnell schritten wir durch den langen Gang zur großen Aula, die bereits von Schülern gefüllt war. Es machte den Anschein, dass sich die ganze Schule hier versammelt hatte. Ich hielt Ausschau nach einer brünetten Schönheit und wurde schnell fündig. Nina winkte überschwänglich, fast schon übertrieben zu uns und zeigte dabei auf die leeren Plätze, die sie für Liana und mich freigehalten hatte. Dieses Angebot konnten wir ihr unmöglich ausschlagen, ansonsten würden wir höchstwahrscheinlich unsere Namen durch den ganzen Raum hallen hören. Etwas widerwillig quetschten wir uns an den sitzenden Schülern vorbei. Bei jedem Zweiten entschuldigte ich mich, weil ich versehentlich auf Füße trat oder ungeschickt ihre Knie streifte. Nach einer kleinen Ewigkeit hatten wir es endlich geschafft und ließen uns neben Nina sinken, die unsere Parallelklasse besuchte. Sie war was Mathematik anbelangte, wie ich eine Niete. Allerdings stand das ihrem anstrebbenden Modestudium nicht im Weg. Ich lernte sie in der Kantine unserer Schule besser kennen, als ihr jemand versehentlich eine Cola über die Bluse kippte. Sie war außer sich. Ich streckte ihr ein paar Taschentücher entgegen und bot ihr ein unbenutztes T-Shirt aus meinem Sportbeutel an. Sie war mir sehr dankbar. Und da ich den Sportunterricht aufgrund fehlender Sportkleidung sausen lassen musste, lud sie mich auf eine Tasse Kaffee ein. Seit diesem Tag verbrachten wir nicht nur die Mittagspause zusammen, sondern auch die eine oder andere Partynacht.

»Ich bin mal gespannt, was es Wichtiges zu besprechen gibt«, bemerkte Nina und klimperte beunruhigt mit ihren langen Fingernägeln gegen das Podest, auf dem wir uns niedergelassen hatten, »Gerade hat mich Kevin gefragt, ob ich ihm die Mathematikaufgabe noch einmal erklären könnte.«

»Nina, du hast keine Ahnung von Mathematik«, machte ich ihr bewusst, »Oder wolltest du ihm erklären wie ihr eure Kleidung voneinander abzieht?«, zog ich sie auf.

»Stimmt, das hätte ich ihm anbieten können«, feixte sie, »Aber Spaß beiseite, das mit den Ableitungen verstehe ich mittlerweile, man muss einfach die Potenzregeln in der Formelsammlung beachten«, offenbarte Nina.

Ich schaute sie verblüfft an, »Potenz was? Was hast du mit Nina gemacht?«, fragte ich sie beunruhigt und zog meine Augenbrauen kraus. Woher wusste sie das? Und warum wusste sie es? Ich machte mir ernsthaft Sorgen.

»Mein Bruder hat es mir am Wochenende noch einmal erklärt, eigentlich ist es gar nicht so kompliziert«, erläuterte sie mir.

»Es wird Zeit, dass Mathematik abgewählt werden kann«, gestand ich. Mittlerweile war Herr Minsel in der Aula erschienen und nahm seinen Platz am Rednerpult ein.

»Liebe Schülerinnen und Schüler, verehrtes Kollegium, ich will sie nicht länger auf die Folter spannen und Ihnen mitteilen, warum wir uns hier eingefunden haben. Bereits seit Langem habe ich darüber nachgedacht, unsere Schule an einer Studie teilnehmen zu lassen. Momentan gibt es interessante Studien über die Lernstrategien und Aneignungen von Schulstoff, womit ich mich reichlich befasst habe. Da man sich auf keine dieser Studien mit zielstrebigem Lernen vorbereiten kann, weil man nicht weiß was gefragt wird, findet so ein Studententest unangekündigt statt. Dieser Tag ist heute«, kündigte Herr Minsel an. Unruhe durchforstete den Raum, Gemurmel unter den Schülern, einige piffen sogar.

»Beruhigt euch!«, besänftigte Herr Minsel den Raum, »Die Teilnahme an diesem Test ist freiwillig. Wer sich also dagegen entscheidet, wird seinen bisherigen Unterrichtstag fortsetzen. Alle anderen dürfen nach Abschluss des Tests nach Hause gehen und erhalten nach Bestehen ein Zertifikat. Die besten drei Schüler erhalten zusätzlich einen Wertgutschein in Höhe von 150 Euro für das städtische Einkaufszentrum. Ihr habt also nichts zu verlieren«, erklärte Herr Minsel. Die Schüler tuschelten nun wieder untereinander, dieses Mal positiv eingestimmt.

»Man kann dabei wirklich einen Gutschein über 150 Euro gewinnen? Wisst ihr wie viele Schuhe das sind?«, fragte Nina euphorisch. Das war ja klar, dass sie diesen Teil der Rede verinnerlicht hatte.

»Ich bitte nun die Schüler, die nicht teilnehmen mit Frau Heger in den Aufenthaltsraum zu gehen«, forderte Herr Minsel auf. Nur zögerlich erhoben sich zwölf Schüler, drei davon setzten sich jedoch wieder. Die neun anderen verließen zusammen mit Frau Heger die Aula. Frau Heger war der Schrecken unter den Lehrern und alles andere als umgänglich. Streng, erbarmungslos und manchmal auch diskriminierend – ihr Unterricht dagegen einfach, verständlich und übersichtlich, was auch der Grund war, warum sie noch als Lehrerin agierte. Frau Heger lobte nie und roch immer nach altem Fisch. Wie man sich freiwillig dafür entscheiden, konnte den ganzen Vormittag mit ihr zu verbringen, statt einen Test zu schreiben, bei dem man sogar etwas gewinnen konnte, war mir unbegreiflich.

»Der Rest der Schülerschaft geht zurück in die Klassen, eure Klassensprecher haben die Tests bereits auf den Plätzen verteilt. Abgabe ist um 11.30 Uhr, ich wünsche allen viel Erfolg«, beendete der Direktor seine Ansprache und verließ zufrieden über die Anzahl der Teilnehmer das Pult. Nachdem wir Nina viel Glück gewünscht hatten, machten Liana und ich uns auf den Weg zurück in unsere Klasse. Ein mulmiges Gefühl durchquerte meinen Magen, wenn ich an den Test dachte. Ich wusste nicht was auf mich zukommen würde, was mich sehr

verunsicherte. An meinem Platz angekommen, atmete ich tief ein und versuchte mich zu konzentrieren. Nachdem die Erlaubnis erteilt wurde die fünf Blätter umzudrehen, ging es mir besser. Auf dem ersten und zweiten Blatt befanden sich Fragen zur Allgemeinbildung mit jeweils fünf Antwortmöglichkeiten, was die Aufgabe erleichterte. Falls man etwas nicht wusste, blieb einem immer noch die Chance das richtige Kreuz zu setzen. Das dritte Blatt beinhaltete einen englischen Text, den man grob übersetzen sollte und das vierte Blatt führte Fragen wie in einem IQ Test auf: »Was passt nicht? Krokodil; Nilpferd; Pferd; Känguru«, oder »Setze folgende Zahlenreihe fort: 2-4-12-44-168-?« Um 11 Uhr blätterte ich zur letzten Seite und fiel fast vom Stuhl, ich hatte nur noch eine halbe Stunde Zeit um ein Blatt voller Mathematikaufgaben zu lösen. Obwohl es keine Prüfung war und der Test keinen Einfluss auf mein weiteres Leben hatte, überfiel mich die Angst zu versagen. Angst davor, als Einzige den Test nicht zu bestehen und kein Zertifikat zu bekommen. Das Herz schlug mir bis zum Hals als ich mich an der ersten Aufgabe versuchte und meinen Bleistift so fest in das Papier bohrte, dass die Mine abbrach und mein Blatt verschmierte. Ich strich die Überbleibsel der grauen Spitze zur Seite und plötzlich erschien es wieder. Deutlich vor mir, auf meinem Blatt hatte sich ein kleines silbernes Om-Zeichen niedergelassen, das durch das Verstreichen der Bleistiftmine entstanden war. Schon öfters war mir das Zeichen begegnet und jedes Mal, hatte es mir Glück gebracht und mir geholfen. In meiner Kindheit hatte es mich immer von der Schule nach Hause begleitet. Es war direkt vor mir erschienen und flatterte wie ein Schmetterling in der Luft die Straßen entlang bis zu meinem Zuhause. Dort angekommen, verschwand es wieder so wie es gekommen war – spurlos. Es gab mir ein Gefühl der Sicherheit, das mir mein Selbstbewusstsein stärkte, sodass ich irgendwann keine Angst mehr hatte allein nach Hause zu gehen. Und erst vor ein paar Wochen hatte ich meinen Reisepass verlegt, den ich für einen Klassenausflug benötigte. Ich hatte das ganze Haus auf den Kopf gestellt, doch er war nicht auffindbar. Als ich abends in meinem Bett lag und mir schon Gedanken darüber machte, nicht an dem Ausflug teil zu nehmen, schimmerte das Om-Zeichen über meinem Kleiderschrank hell auf. Ich schnappte mir einen Stuhl und tastete mit meiner Hand auf dem Kleiderschrank von rechts nach links, bis ich die Kiste zu greifen bekam, die ich überall gesucht hatte. Im Inneren befand sich mein vermisstter Reisepass. Ich hatte mit niemandem darüber gesprochen, da ich Angst hatte es würde mir keiner glauben und auch, dass es dann nicht wieder erscheinen würde, wenn ich noch mal seine Hilfe bräuchte. Nämlich genau heute, hier bei diesem Test.

Langsam bewegte sich das Zeichen zu meinem Federmäppchen, an dem ein Foto von Liana, Nina und mir herausragte. Bei Nina blieb es stehen. Was hatte das zu bedeuten? Was hatte Nina mit den Aufgaben zu tun? Ich schaute mir das Blatt mit den Aufgaben genauer an und bemerkte, dass es sich dabei um Aufgaben zu Ableitungen handelte. Nina hatte in der Aula davon geredet, wie man sie lösen konnte. Ich grübelte, schaute zum Om-Zeichen, welches immer noch auf Ninas lila Pullover saß und dann fiel es mir wieder ein. Nina hatte die Formelsammlung erwähnt, mit der man die Gleichung lösen konnte. Nachdem ich sie aus meinem Rucksack gezogen hatte, schlug ich sie auf und blätterte zur Seite mit den Potenzregeln. Ich verglich die Regeln mit den Aufgaben und nach zwei kurzen Versuchen hatte ich verstanden, sie anzuwenden und erhielt ein Ergebnis. So rechnete ich nun Aufgabe für Aufgabe und erzielte jedes Mal eine Lösung. Die letzte Aufgabe war sehr umfangreich, sodass

ich sie zeitlich nicht mehr ganz fertigbekam. Trotzdem schritt ich zufrieden nach vorne und übergab meine Blätter dem Aufsichtslehrer, der ihre Vollständigkeit prüfte. Ich setzte mich zurück, auf meinen Platz und fragte mich, warum das Zeichen gerade jetzt aufgetaucht war, in meinen bisherigen Mathematikarbeiten war es mir nie erschienen. Mir wurde bewusst, dass ich ohne seine Hilfe, die Aufgaben nicht hätte lösen können, denn an Nina hätte ich nur gedacht, wenn es um Mode oder Kosmetik gegangen wäre. Das Zeichen hatte mir wieder einmal geholfen, auch wenn ich nicht wusste, ob die Ergebnisse korrekt waren. Zumindest war mir meine Angst zu versagen und die Verlegenheit ein leeres Blatt abzugeben genommen worden. Gut gelaunt verließ ich den Raum und suchte nach Liana, die eine viertel Stunde vor mir ihre Blätter abgegeben hatte. Die Ergebnisse der Tests würden wir erst in der nächsten Woche erhalten.



Zu Hause angekommen, schritt ich die Treppe hinauf und öffnete die Tür des Reihenhauses. Der lange Flur war mit leeren Umzugskartons belagert, die mich an den baldigen Umzug erinnerten.

»Gut, dass du schon da bist, Schatz. Kannst du mir helfen das Geschirr einzuwickeln?«, begrüßte mich meine Mutter aus der Küche. Knapp zwei Wochen blieben uns noch bevor mein Vater auf eine andere Stelle versetzt wurde. Die kleine Stadt Vinningen an der Grenze zu Frankreich, würde unser neues Zuhause sein. Ich hasste Umzüge, schon zwei Mal waren wir umgezogen und jedes Mal war es das Gleiche. Gerade als ich Anschluss und Freunde gefunden hatte, zogen wir wieder um. Ebenso hasste ich es in eine neue Schule zu gehen, in der ich niemanden kannte. Ein Schuljahr stand mir noch bevor. Mein Abschlussjahr. In Vinningen würde ich die Schule beenden und dort meinen Abschluss machen, dann gehörte der Schulwechsel endlich der Vergangenheit an.

»Hast du in deinem Zimmer endlich angefangen zu packen?«, fragte mich meine Mutter, nachdem wir mit dem Küchenschrank fertig waren und musterte mich durchdringend mit ihren blauen Augen. Am liebsten wäre meine Mutter schon diese Woche von hier weggezogen, aber mein Schuljahr ging offiziell noch bis nächsten Freitag und ich bestand darauf es standesgemäß zu beenden und mein Zeugnis persönlich entgegenzunehmen. So konnte ich immerhin die Abreise hinauszögern und noch etwas Zeit mit meinen Freundinnen verbringen. »Ehrlich gesagt nein«, gestand ich, weil ich noch immer die Hoffnung in mir trug, dass meine Eltern einen Rückzieher machen würden.

»Du wirst nicht drum herumkommen das zu tun«, belehrte sie mich, ehe sie ihre schulterlangen, blonden Haare zu einem Zopf zusammenband und sich zwei leere Kartons ergriff. Ich stieg die kastanienbraune Treppe hinauf, ging in mein Zimmer, setzte mich auf den weichen Überwurf meines Bettes und überlegte, was ich zuerst einpacken sollte. Als ich die Lichterkette abhing, die an der Wand an dem silberfarbenen Bilderrahmen angebracht war, blieb mein Blick an ihm haften. Erinnerungen der letzten Jahre hatte ich in ihm festgehalten – Fotos meiner Freundinnen, Postkarten, eine Glückwunschkarte zu meinem 18ten Geburtstag

und eine von mir selbst handgefertigte Zeichnung von Marli, meinem jüngeren Bruder. Marli war fünf Jahre jünger als ich, wirkte aber wie ein kleines Kind. Seine Statur und sein Erscheinungsbild machten ihn zu einem sechsjährigen Jungen. Marli war, was seinen Verstand anbelangte topfit, sein Körper jedoch war weit zurück in der Entwicklung. Seine Krankheit war, den Ärzten zu Folge, nicht heilbar. Bei Marli würde der Prozess des Erwachsenwerdens länger dauern als normal, aber wie viel länger konnte niemand genau sagen. Die Wachstumsverzögerung, beeinflusste Marli seit seiner Kindheit. Und da meine Mutter Angst hatte, dass er in der Schule gehänselt und ausgelacht werden würde, bekam er Privatschulunterricht.

Ein leises Klopfen, riss mich aus meinen Gedanken, »Jenna, weißt du wo deine Mutter steckt?« Mein Vater stand mit einer Tasse Kaffee im Türrahmen und musterte mich.

»Sie hat sich bestimmt hinter einem der Kartons versteckt«, witzelte ich.

»Wenn sie in dem Tempo weitermacht, müssen wir in Zukunft vom Boden essen und aus den Zahnputzbechern trinken«, alberte er und betrachtete den Bilderrahmen, den ich noch immer in meinen Händen hielt, »Dir wird das alles fehlen, nicht wahr?«, stellte er fest, kam auf mich zu und legte seine Hand auf meine Schulter. Eine Berührung, die mir Trost spendete und mich ein Stück weit wiederaufbaute. Mein Vater stand mir sehr nahe und war der Elternteil, der mir immer mehr Freiheiten zugestanden hatte, auch wenn meine Mutter eigentlich anderer Meinung war. Letztendlich konnte er sie durch seine Art und seinen Charme um den Finger wickeln. Eine Fähigkeit, die ich nur allzu gerne besessen hätte. Stattdessen zeichneten mich meine vorlaute Klappe und eine offene und ehrliche Art aus. Rein äußerlich hatten mein Vater und ich kaum Ähnlichkeiten. Seine blonden, längeren Haare, hatte er meistens zu einem Zopf zusammengebunden und auch er besaß, wie der Rest der Familie blaue Augen – mit Ausnahme von mir. Ich war die einzige in unserer Familie die haselnussbraune Augen und dunkelbraune Haare hatte. Die Tatsache, dass ich kaum jemanden aus meiner Familie ähnlich sah, hatten mich vor einem Jahr dazu hingerissen heimlich einen Vaterschaftstest zu machen, mit dem Ergebnis, dass außer dem tiefen Loch, dass dies in meinem Geldbeutel gebildet hatte, meine Vermutung nicht im geringsten bestätigt wurde. Es war eindeutig erwiesen, dass ich ein Teil dieser Familie war. Die Unähnlichkeit schob ich nun einer weit entfernten Verwandten in die Schuhe.

»Andre?«, ertönte die Stimme meiner Mutter aus dem unteren Stockwerk.

»Ich bin sofort bei dir«, antwortete mein Vater ihr, »Es wird schon alles gut werden. Du kannst deine Freundinnen jederzeit zu uns nach Hause einladen«, versuchte mein Vater mich aufzumuntern, strich mir über meine Haare und ging nach unten, um meiner Mutter beim Einräumen weiterer Kartons zu helfen. Nachdem ich meine weiße Kommode leer geräumt hatte, hüpfte ein blonder Lockenkopf in mein Zimmer und setzte sich zu mir auf den Teppich.

»Du hast endlich angefangen zu packen«, bemerkte mein Bruder mit seiner zierlichen Stimme.

»Mum fängt schon an mich zu Nerven«, gestand ich und streichelte Marli durch seine Haarpracht. Marli half mir dabei meine Bücher, Spiele und DVD-Sammlung in Kartons zu räumen und erzählte mir von seinem Schulunterricht. Er litt sehr darunter Einzelunterricht zu bekommen und wünschte sich nichts sehnlicher als Freunde und Klassenkameraden zu haben und eine ganz normale Schule zu besuchen. Wir wussten jedoch alle, wie schwer es

für ihn sein würde, mit den Vorurteilen und alltäglichen Problemen in einer gewöhnlichen Klasse zu Recht zu kommen. Mit einer selbstverliebten Megan, die selten Rücksicht auf andere nahm, einem Herr Kasius, der streng und erbarmungslos sein konnte und einer Schule, die ihre Schüler mit Gutscheinen lockte, um am besten bei einer Studie abzuschließen.